

Wissen – 1. *Zum Begriff.* Mit dem Ausdruck *Wissen* (W.) bezeichnet man einerseits propositionales W. oder *Wissen, dass* (*Ich weiß, dass Paris eine große Stadt ist*), und andererseits eine Fähigkeit (*Ich weiß, wie man Auto fährt*), das so genannte *W.-wie* (*knowledge-how*¹). Im Engl. spricht man zudem auch von W. von Gegenständen (*I know Paris*), was man im Dt. aber eher mit dem Wort *kennen* ausdrückt. Es ist umstritten, ob man W. von Gegenständen auf *W.-wie* zurückführen kann. X *kennen* hieße demnach die Fähigkeit haben, X von anderen Dingen zu unterscheiden. Ferner wurde vorgeschlagen, *W.-wie* auf propositionales W. zu reduzieren. Zu wissen, wie man X tut, hieße dann zu wissen, dass man X *so und so* machen muss. Es scheint jedoch nicht der Fall zu sein, dass man immer über das entsprechende propositionale W. verfügen muss, um etwas Bestimmtes tun zu können. Die Erkenntnistheorie beschäftigt sich in erster Linie mit propositionalem W.

2. Zur Begriffs- und Problemgeschichte

Schon seit der Antike² wird W. als nicht zufällige wahre Überzeugung verstanden, genauer: eine Überzeugung, deren Vorliegen in einer nicht zufälligen Weise mit ihrer Wahrheit zusammenhängt. Diese Nichtzufälligkeitsbedingung wird allerdings auf unterschiedliche Weisen expliziert.

Nach der klassischen Definition des W., die auf Platons *Theätet* zurückgeht, wird die Nichtzufälligkeitsbedingung durch das Haben einer Rechtfertigung erfüllt. (Der griech. Begriff *logos* wird hier auch mit *Erklärung*, *Grund*, *Begründung* übersetzt.) Neuere Philosophen haben diese Definition als eine dreiteilige notwendige und hinreichende Bedingung formuliert: Eine Person S weiß, dass p, genau dann, wenn (a) S überzeugt ist, dass p; (b) p wahr ist; (c) S in der Überzeugung, dass p, gerechtfertigt ist.

Ein beträchtlicher Teil der zeitgenössischen erkenntnistheoretischen Debatte besteht aus Auseinandersetzungen mit dieser dreiteiligen Analyse. Hierbei spielen die durch Edmund Gettier (1963) bekannt gewordenen (aber u.a. schon bei Bertrand Russell (1910) anzutreffenden) Szenarien eine große Rolle, die zeigen, dass die drei Bedingungen – sofern sie nicht weiter spezifiziert werden – nicht hinreichend für W. sein können.

3. Analyse des Wissensbegriffs

3.1 Wissen als wahre Meinung

Während die meisten Erkenntnistheoretiker darin übereinstimmen, dass Überzeugungs- und Wahrheitsbedingung notwendig für W. sind, gibt es nur wenige, die sie zusammengefasst bereits für hinreichend halten.³ Für die Einführung der Rechtfertigungsbedingung spricht, dass wir wahre Überzeugungen, die z.B. auf bloßem Raten beruhen, nicht als W. bezeichnen. Als Verteidiger einer Analyse von W. als wahrer Meinung führt Crispin Sartwell (1991) hiergegen an, dass es sich bei vielen (nicht gerechtfertigten aber wahren) Überzeugungen, wie z.B. der, dass ein bestimmtes Pferd ein Rennen gewinnen wird, *deswegen* nicht um W. handelt, weil die Überzeugungsbedingung nicht erfüllt ist. Wer nur *rät*, dass ein bestimmtes Pferd das Rennen machen wird, ist nicht davon *überzeugt*. Mit einem entsprechend anspruchsvollen Überzeugungs-begriff scheint die zweiteilige Analyse also Fälle von richtigem Raten ausschließen zu können. Darüber hinaus ist es häufig plausibel, von jemandem, der zunächst nur eine wahre Überzeugung hat und erst zu einem späteren Zeitpunkt in der Lage ist, diese zu

rechtfertigen, zu sagen, er hätte von Anfang an über W. verfügt.

3.2 Die dreiteilige Wissensdefinition

Es scheint jedoch eine Reihe von Fällen zu geben, in denen jemand von einer wahren Proposition *fest überzeugt* ist, ohne über W. zu verfügen. Man denke an den Fall einer Mutter, die unerschütterlich daran glaubt, dass ihre verschollene Tochter noch am Leben ist, obwohl alles dafür spricht, dass sie verunglückt ist. Stellte sich nun heraus, dass die Tochter tatsächlich noch lebt, würde man der Mutter nicht zugestehen, dass sie von Anfang an über W. verfügt habe. Die Fähigkeit, die eigene Überzeugung zu begründen oder zu rechtfertigen, scheint in solchen Fällen notwendig für W. zu sein. Dies spricht für die dreiteilige Definition von W. als gerechtfertigter wahrer Überzeugung.

Der sogenannte Evidentialismus (von engl. *evidence*: Beleg, Indiz, Beweisstück) zieht daraus die Konsequenz, dass W. *immer* das Haben von guten Gründen erfordert. Diese werden als *Evidenzen* (d.h. als Indizien dafür, dass die Überzeugung wahr ist) verstanden (*Rechtfertigung*, *epistemische*). Alternative Auffassungen sehen in der Verfügbarkeit von Gründen keine Bedingung dafür, dass man in einer Überzeugung gerechtfertigt ist und diese, falls wahr, W. darstellt.

3.3 Die Gettier-Gegenbeispiele

In den durch Edmund Gettier bekannt gewordenen Gegenbeispielen gegen die dreiteilige Analyse werden Fälle von wahren und gerechtfertigten Überzeugungen präsentiert, deren Wahrheit auf Zufall beruht und die deswegen keine Fälle von W. sind. Angenommen, ich überblicke eine Weide und sehe dort klar und deutlich ein Tier liegen, das wie ein Schaf aussieht. In dieser Situation bin ich gerechtfertigt zu glauben, dass sich auf der Weide (mindestens) ein Schaf befindet. Tatsächlich verhält es sich jedoch so, dass das von mir erblickte Tier ein großer Hund ist. Hinter diesem liegt nun, von meiner Position aus nicht sichtbar, ein Schaf. In diesem Fall sind die drei W.-bedingungen erfüllt, dennoch verfüge ich nicht über W.

Die Gettier-Gegenbeispiele lassen sich folgendermaßen schematisieren: Jemand hat eine wahre Überzeugung, die auf eine Weise gerechtfertigt ist, die im Prinzip für W. genügen würde. Das heißt, dass Überzeugungen, die auf diese Weise gerechtfertigt sind, normalerweise wahr sind (Tiere, die wie Schafe aussehen, sind normalerweise auch Schafe). Rechtfertigung, so eine zentrale Voraussetzung der Gettier-Fälle, ist jedoch fallibel: Dass jemand in einer Überzeugung gerechtfertigt ist, impliziert nicht logisch, dass diese wahr ist. In der Gettier-Geschichte hat das Subjekt Pech und es tritt einer der seltenen Fälle ein, in denen die Rechtfertigung nicht mit der Wahrheit der Überzeugung zusammenhängt (das Tier, das wie ein Schaf aussieht, ist ein Hund). Dennoch ist – aufgrund eines *zweiten* Zufalls – die gerechtfertigte Überzeugung wahr, wobei ihre Wahrheit nicht mit der vorliegenden Rechtfertigung zusammenhängt (es befindet sich an einer von mir nicht einsehbaren Stelle wirklich ein Schaf). Da ein plausibler Begriff der Rechtfertigung die Wahrheit der gerechtfertigten Überzeugung nicht logisch implizieren kann, besteht die Möglichkeit, dass die geglaubte Proposition nicht aus den Gründen, die das Subjekt für sie anführen kann – und somit hochgradig zufällig – wahr ist.

3.4 Alternativen zur dreiteiligen Definition

In der jüngeren Debatte werden unterschiedliche Alternativen zur dreiteiligen Analyse diskutiert. Ein Ansatz besteht darin, nach einer weiteren notwendigen Bedingung für W. zu suchen, die die Gettier-Gegenbeispiele ausschließt. (So schlugen Keith Lehrer und Thomas Paxson (1969) vor, dass eine wahre gerechtfertigte Überzeugung nur dann W. darstellt, wenn sie *unanfechtbar* (*indefeasible*) ist, d.h. wenn keine Umstände vorliegen, die die vorliegende Rechtfertigung aufheben würden, falls das epistemische Subjekt über sie Bescheid wüsste.) Neben dem Verzicht auf die Rechtfertigungsbedingung (s. 3.1) wurde vorgeschlagen, diese durch eine andere Bedingung (z.B. Reliabilität, s. 4.2.2) bzw. zwei andere Bedingungen (Sensitivität, s. 4.2.2.3) zu ersetzen. Andere Autoren haben sich aus unterschiedlichen Gründen ganz gegen eine Analyse des W.begriffs ausgesprochen (s. 4.1).

4. Theorien des Wissens

Theorien des W. lassen sich nach verschiedenen Merkmalen in Typen einteilen. Es gibt Theorien, die an dem Projekt, notwendige und gemeinsam hinreichende Bedingungen für W. anzugeben, festhalten, und solche, die dieses Projekt aufgeben (4.1). Außerdem gibt es internalistische und externalistische (4.2), naturalistische und nicht-naturalistische (4.3) sowie kontextualistische und invariantistische W.theorien. Im Folgenden werden diese Unterscheidungen anhand einiger charakteristischer Beispiele vorgestellt.

4.1 Wissensanalyse – ja oder nein?

4.1.1 Wissen als basaler geistiger Zustand

Eine Möglichkeit, den Schwierigkeiten bei der Analyse zu entgehen, liegt darin, W. als basalen und daher unanalysierbaren Begriff zu betrachten. Nach Timothy Williamson bezeichnet *wissen*, dass einen faktiven (d.h. Wahrheit implizierenden) mentalen Zustand und ist daher vergleichbar mit Ausdrücken wie *sich daran erinnern, dass* oder *sehen, dass*. Nach der klassischen dreiteiligen W.analyse bildet der nicht-faktive (d.h. wahrheitswertneutrale) Begriff der Überzeugung ein Element des W.begriffs und hat damit explikativen Vorrang vor dem Begriff des W. Williamson hält diese explanatorische Reihenfolge für unbegründet. Zwar könne es sein, dass W. Überzeugung impliziert, und daher Überzeugung notwendig für W. sei; daraus folge aber nicht, dass W. zurückführbar sei auf *Überzeugung + X*. Obwohl Rotsein Farbigsein impliziert, und also Farbigsein eine notwendige Bedingung für Rotsein darstellt, wäre es ganz unsinnig Rotsein als *Farbigsein + X* zu erläutern. Verzichtet man so auf die dreiteilige Analyse, ergibt sich die Gettier-Problematik erst gar nicht.

4.1.2 Die pragmatistische Alternative zur Suche nach einer Wissensdefinition

Die traditionelle Erkenntnistheorie war darum bemüht, einen Begriff durch einzeln notwendige und gemeinsam hinreichende Bedingungen zu definieren, dessen Umfang uns intuitiv bekannt zu sein scheint: Wir sind uns sicher, dass die Gettier-Szenarien keine Fälle von W. sind und dass deshalb die angebotene Analyse inadäquat sein muss.

Manche Philosophen meinen, dass diese Methode in ein Dilemma führt: Die dritte notwendige Bedingung wird immer entweder zu *permissiv* formuliert und schreibt in den Gettier-Szenarien W. zu, oder – sofern sie auf eine Weise verschärft wird, die Gettier-Szenarien ausschließt – zu *restriktiv* und schließt eine

Reihe von Fällen von W. aus. Als Konsequenz daraus fordert Edward Craig, dass die Erkenntnistheorie sich von der Analyse des W.begriffs abwenden und stattdessen von der Frage ausgehen sollte, unter welchen Umständen und zu welchen Zwecken wir in unserer epistemischen Praxis den W.begriff gebrauchen. Das Ergebnis wäre nicht eine Definition des W.begriffs, sondern eine Beschreibung seiner Verwendungsweise, die nicht von menschlichen Zwecken abstrahiert.

4.1.3 Notwendige und hinreichende Bedingungen für Wissen

Trotz der genannten Kritik⁴ verfolgt die Mehrzahl der gegenwärtig diskutierten W.theorien das Ziel, eine informative Analyse oder zumindest eine einheitliche Theorie des W. zu formulieren.

4.2 Internalistische und externalistische Wissenstheorien

In der zeitgenössischen Epistemologie spielt die Unterscheidung zwischen *Internalismus* und *Externalismus* eine zentrale Rolle. Sie ist sowohl auf Theorien des W. als auch auf Theorien der epistemischen Rechtfertigung anwendbar:

Während W.internalisten fordern, dass das, was eine wahre Überzeugung zu W. macht – das, was W. von zufällig wahrer Überzeugung unterscheidet – dem W.subjekt vollständig reflexiv zugänglich sein muss, halten W.externalisten Fälle von W. für möglich, in denen dem Subjekt diese Art von Zugang fehlt. *Rechtfertigungsinternalisten* binden die Rechtfertigung einer Überzeugung daran, dass das Überzeugungssubjekt reflexiven Zugang zu dem hat, was seine Überzeugung rechtfertigt, während *Rechtfertigungsexternalisten* Rechtfertigung ohne diesen Zugang für möglich halten. Internalistische W.theorien gehen mit einer internalistischen Theorie der Rechtfertigung einher, da ein interner Zugang zum Grund der Nichtzufälligkeit zugleich als interner Zugang zu einer Rechtfertigung aufgefasst wird.

Diejenigen externalistischen W.theorien, die an der dreiteiligen Analyse festhalten, beinhalten eine externalistische Theorie der Rechtfertigung.⁵ Externalistische W.theorien, die die dreiteilige Analyse fallenlassen, verzichten meistens ganz auf die Rechtfertigungsbedingung und ersetzen sie durch andere (Nichtzufälligkeits-)Bedingungen. Es besteht außerdem die Option, eine externalistische W.theorie mit einer internalistischen Theorie der Rechtfertigung – die dann allerdings für W. irrelevant ist – zu verbinden.⁶

4.2.1 Internalistische Wissenstheorien

Internalistische W.theorien waren bis in die 1960er Jahre vorherrschend. Das bekannteste Beispiel ist die Erkenntnistheorie René Descartes (W. als mit «klarer und deutlicher Einsicht» verbundene wahre Überzeugung). Wie bereits angedeutet, stellen die Gettier-Gegenbeispiele ein Problem für den Internalismus dar. Eine weitere unangenehme Konsequenz ist, dass man Tieren nach dieser Theorie kein W. zusprechen könnte, weil sie nicht über reflexiv zugängliche Rechtfertigungen verfügen, während es im Alltag offenbar möglich ist etwas Wahres zu sagen, wenn man feststellt, dass ein Hund weiß, wo er seinen Knochen vergraben hat.

4.2.2 Externalistische Wissenstheorien

Hier werden nur diejenigen externalistischen W.theorien aufgeführt, die nicht auf einer externalistischen Theorie der Rechtfertigung beruhen.⁷

Externalistische Theorien des W. verzichten auf das in der – internalistisch geprägten – philosophischen Tradition als wertvoll erachtete Prinzip, dass man um zu wissen auch wissen muss, dass man weiß (das sogenannte WW-Prinzip, engl. *KK-Principle*). Wenn Wissende nicht notwendigerweise Zugang haben zu dem, was ihre Überzeugung zu W. macht, dann wissen sie oft nicht, ob sie über W. verfügen.

4.2.2.1 Kausaltheorie des Wissens

Ein frühes Beispiel einer externalistischen W.theorie findet sich in Alvin Goldmans Kausaltheorie des W., der zufolge es sich bei einer wahren Überzeugung, dass p, genau dann um W. handelt, wenn diese Überzeugung durch die Tatsache, dass p, verursacht wurde. Für das oben angeführte Gettier-Szenario bietet dieser Ansatz eine elegante Lösung an: «Ich weiß deshalb nicht, dass sich auf der Weide ein Schaf befindet, weil meine Überzeugung nicht durch die Anwesenheit eines Schafes, sondern durch die eines Hundes verursacht wurde.» Allerdings lassen sich Varianten von Gettier-Beispielen konstruieren, gegen die die Kausaltheorie nicht immun ist. Wenn jemand durch einen Landstrich fährt, in dem – ohne dass er davon weiß – alle Scheunen bis auf eine durch täuschend echt aussehende Scheunenattrappen ersetzt worden sind, kann er, wenn er die einzige echte Scheune betrachtet, nicht wissen, dass es sich dabei um eine Scheune handelt, obwohl die Überzeugung auf adäquate Weise kausal durch die Präsenz einer Scheune verursacht wurde. Goldman hat die Kausaltheorie daher zugunsten einer «reliabilistischen» Theorie der Rechtfertigung aufgegeben.

4.2.2.2 Dretskes Informationsmodell

Eine Modifikation der kausalen W.theorie ist Fred Dretskes Informationstheorie. W. ist nach dieser Theorie durch ↑Information verursachte Überzeugung. S weiß demnach genau dann, dass p, wenn die Überzeugung, dass p, durch ein Ereignis e verursacht wird, für das gilt: Wenn e vorliegt, ist die Wahrscheinlichkeit, dass es der Fall ist, dass p, gleich eins (relativ zu dem S verfügbaren Hintergrundwissen). Wenn ich über das Vorwissen verfüge, dass sich mein Schlüssel in einer meiner beiden Hosentaschen befindet, dann verfüge ich, nachdem ich ihn in der linken nicht gefunden habe, über die Information, dass er in der rechten ist. Bilde ich daraufhin die entsprechende Überzeugung, so weiß ich, wo mein Schlüssel ist. Offenbar kann man nach Dretskes Informationsbegriff nur dann die Information haben, dass p, wenn es der Fall ist, dass p. Es gibt also keine «falschen» Informationen. Dretskes Modell kann erklären, warum man in einer Umgebung von Scheunenattrappen auch wenn man die echte Scheune sieht, nicht wissen kann, dass dort eine Scheune steht: In diesem speziellen Kontext verfügt man beim Anblick einer Scheune nicht über die entsprechende Information, da die Wahrscheinlichkeit, dass man Recht hat, nicht eins ist.

4.2.2.3 Nozicks Sensitivitätsmodell

Eine allgemeiner formulierte Theorie über den Zusammenhang zwischen Überzeugungen und Tatsachen findet sich bei Robert Nozick, der vorschlägt, W. sei eine Art von wahrer Überzeugung, die «wahrheitssensitiv» («*sensitive to the truth*») bzw. «der Wahrheit auf der Spur» ist («*tracks the truth*»). Das Sensitivitätsmodell führt neben Wahrheits- und Überzeugungsbedingung zwei weitere Bedingungen ein. Damit eine wahre Überzeugung, dass p, W. darstellt, müssen die Umstände so beschaffen sein,

dass das epistemische Subjekt diese Überzeugung nicht ausgebildet hätte, wenn p nicht der Fall gewesen wäre. Diese Bedingung wird von alltäglichen Fällen von W. leicht erfüllt; ich kann durch einen Blick auf die Uhr das W. erwerben, dass es fünf Uhr ist. Wäre es nicht fünf Uhr, hätte die Uhr eine andere Zeit angezeigt, und ich hätte eine andere Überzeugung bezüglich der Uhrzeit gebildet. In Gettier-Szenarien wird diese Bedingung verletzt, d.h. die Theorie kann erklären, warum in diesen Fällen kein W. vorhanden ist: Wäre hinter dem Hund kein Schaf versteckt, würde ich trotzdem glauben, es sei eines auf der Wiese. Und ich hätte auch geglaubt, dass ich eine Scheune sehe, wenn ich eine der Attrappen gesehen hätte.

Überzeugungen können allerdings noch auf eine andere Art und Weise als in den Gettier-Fällen zufälligerweise wahr sein: nämlich dann, wenn – unter leicht veränderten Umständen – das Subjekt nicht mehr die Überzeugung hätte, dass p, auch wenn es nach wie vor der Fall wäre, dass p. Nozicks Beispiel ist das eines körperlosen Gehirns im Tank, das zu der Überzeugung, es sei ein Gehirn im Tank, gebracht wird. Nozick meint, dass wir ihm in diesem Fall kein W. zusprechen würden, weil die Überzeugung – obwohl sie wahr ist – nur zufällig mit der entsprechenden Tatsache verbunden ist.

Zusammengefasst besagt das Sensitivitätsmodell also: S weiß genau dann, dass p, wenn (i) S die Überzeugung hat, dass p, (ii) die Überzeugung, dass p, wahr ist (iii) S diese Überzeugung nicht hätte, wenn p nicht der Fall wäre und (iv) S diese Überzeugung immer dann hätte, wenn p der Fall wäre.

4.2.2.4 «Sicherheit» (*safety*)

Während die Relevanz von (iv) unter Erkenntnistheoretikern umstritten ist, hat der mit (iii) eng verwandte Begriff der «Sicherheit» (*safety*) einen beträchtlichen Einfluss auf die erkenntnistheoretische Debatte genommen. Danach ist meine Überzeugung, dass p, *sicher*, wenn in allen nahegelegenen möglichen Welten, in denen ich glaube, dass p, es der Fall ist, dass p – d.h. wenn es nicht leicht hätte geschehen können, dass meine Überzeugung falsch ist. Während Ernest Sosa (2002) *safety* als notwendige Bedingung für Wissen verteidigt, hält Duncan Pritchard (2005) *safety* sogar für hinreichend dafür, dass eine wahre Überzeugung W. darstellt.

4.2.3 «Reliabilismus»

Manche Autoren verwenden den Ausdruck «Reliabilismus» als gleichbedeutend mit «Externalismus»; daneben gibt es eine striktere Verwendungsweise, wonach nur solche Theorien wie die von Dretske und Goldman als reliabilistisch gelten, die W. bzw. Rechtfertigung an einen probabilistisch verstandenen Begriff der Verlässlichkeit binden.

4.3 Naturalistische und nicht-naturalistische Theorien

Ein anderer in der gegenwärtigen Erkenntnistheorie strittiger Punkt berührt die Frage, ob epistemologische Begriffe gänzlich auf «natürliche» Eigenschaften zurückführbar sind, bzw. ob epistemologische Fragestellungen mit Methoden der empirischen Wissenschaften zu beantworten sind. Diejenigen, die diese Fragen positiv beantworten, bezeichnen ihr Projekt mit W.V.O. Quine als *naturalisierte Erkenntnistheorie*. Die Anhänger der Gegenposition berufen sich dagegen auf einen irreduzibel normativen Charakter epistemischer Begriffe.

4.3.1. Naturalistische Theorien des Wissens

Unter dem Begriff *naturalisierte Erkenntnistheorie* werden eine Reihe epistemologischer Ansätze zusammengefasst, die auf unterschiedliche Weise den engen Zusammenhang zwischen Erkenntnistheorie und \uparrow Naturwissenschaften betonen (\uparrow Naturalismus). Eine Spielart, die erstmals von Willard Van Orman Quine vorgeschlagen wurde und heute u.a. von Hilary Kornblith vertreten wird, sieht vor, die traditionelle Erkenntnistheorie durch eine Untersuchung menschlicher Denkprozesse zu ersetzen. Inhalt und Umfang des Begriffs W. sollen allein durch naturwissenschaftliche Methoden erforscht werden. Reliabilistische W.theorien sind mit dieser starken Form des epistemologischen Naturalismus vereinbar, da in ihnen *deskriptive* Begriffe wie *Wahrheit* und *Zuverlässigkeit* zentral sind.

Eine gemäßigte naturalistische Position beschränkt sich darauf, das klassische epistemologische Vokabular auf naturwissenschaftlicher Untersuchung zugängliche Begriffe zurückzuführen. Neben einer Reihe von aus naturalistischer Sicht harmlosen Begriffen wie *Wahrheit*, *Überzeugung* und *Implikation* spielen in epistemischen Kontexten wie wir gesehen haben auch normative oder evaluative Begriffe wie *gute Begründung*, *Rechtfertigung* oder *evidentielle Unterstützung* eine Rolle, die nicht unmittelbar in den Bereich der Naturwissenschaften fallen. Erkenntnistheoretischer Naturalismus in diesem zweiten Sinne besagt nun, dass normative oder evaluative epistemologische Begriffe auf deskriptive Begriffe reduzierbar sind.

4.3.2 Normativität von Wissen

Gegen den Naturalismus wenden sich Autoren, die bestreiten, dass normative epistemische Grundbegriffe auf deskriptive Begriffe reduziert werden können. Die prägnanteste Formulierung findet diese Haltung bei Wilfrid Sellars: Wir geben «keine empirische Beschreibung einer Episode», wenn wir sie «als ein W. bezeichnen. Wir stellen sie vielmehr in den logischen Raum der Gründe, der Rechtfertigung und der Fähigkeit zur Rechtfertigung.»⁸

Unter den nichtnaturalistischen Erkenntnistheorien sind deontologische am weitesten verbreitet. Nach diesen muss das wissende Subjekt normativen Standards genügen, indem es epistemischen Pflichten nachkommt. Wird etwa internalistische Rechtfertigung als notwendig für W. angesehen, so kann diese als etwas verstanden werden, was das Subjekt zu leisten verpflichtet ist, um über W. zu verfügen.

Tugendepistemologien, die auf Motive aus der Aristotelischen \uparrow Ethik zurückgreifen, bilden die zweite große Klasse von Theorien, die auf der Annahme beruhen, Erkenntnistheorie sei essentiell ein normatives Unterfangen. Die korrekte Anwendung von Begriffen wie «Rechtfertigung» und «W.» ist diesen Theorien zufolge nicht primär von Aktivitäten des epistemischen Subjekts oder der Zuverlässigkeit des verwendeten Weges der Überzeugungsgewinnung abhängig, sondern von den epistemischen Tugenden wie Gründlichkeit, Sorgfalt, \uparrow Objektivität u.s.w., die das jeweilige Subjekt in seiner epistemischen Tätigkeit leiten. W. wird, grob gesprochen, verstanden als eine wahre Überzeugung, die durch die Ausübung epistemischer Tugenden gewonnen wurde.

4.4 Kontextualistische und invariantistische Wissenstheorien

Unter \uparrow Kontextualismus bezüglich W. versteht man die These, dass die Standards von W.zuschreibung mit dem Kontext variieren können. W. ist insofern immer ein kontextabhängiger Begriff, als es von der Wahrheit

der entsprechenden Proposition abhängt, ob jemand weiß oder nicht. Der epistemische Status zweier Personen, die gleichartige Überzeugungen haben («Heute ist Montag») und auf gleiche Weise darin gerechtfertigt sind, kann unterschiedlich sein, wenn aufgrund der faktischen Gegebenheiten die eine Person Recht hat und die andere sich irrt. Kontextualistisch im engeren Sinn ist eine W.theorie dann, wenn auch die Korrektheit einer W.zuschreibung an Subjekte mit einer *wahren* Überzeugung und gleicher Rechtfertigung von Kontext zu Kontext variieren kann. Invariantistische W.theorien lassen diese Art der Kontextabhängigkeit von W. nicht zu.

4.4.1 Kontextualistische Wissenstheorien

Kontextualistische Theorien unterscheiden sich u.a. darin, ob die Wahrheit von W.zuschreibungen mit dem Kontext des *Zuschreibers* oder des *W.subjekts* variiert. Einen *Zuschreiberkontextualismus* vertritt z.B. David Lewis, dem zufolge X genau dann weiß, dass p, wenn die X verfügbaren Evidenzen alle Möglichkeiten, dass nicht-p, ausschließen (außer jenen Möglichkeiten, die im gegebenen Kontext zu recht ignoriert werden). Welche Irrtumsmöglichkeiten ignoriert werden dürfen, hängt vom Konversationskontext ab, z.B. davon, welche Möglichkeiten der *Zuschreiber* aufmerksam gemacht wird. Vom *Zuschreiberkontext* hängt daher nicht unmittelbar das W. selbst ab, sondern wann W. korrekterweise zugeschrieben werden darf. Der *Zuschreiberkontextualismus* bietet eine Erklärung für die alltägliche Beobachtung an, dass wir häufig mit W.zuschreibungen sparsamer sind, wenn viel auf dem Spiel steht, da hier bestimmte Irrtumsmöglichkeiten besonders ins Auge springen.

Eine andere Form von Kontextualismus, die nicht auf den Konversationskontext des *Zuschreibers*, sondern auf den Kontext des *W.subjekts* abhebt, ist der «relevante Alternativen»-Ansatz Fred Dretskes. Dretske schlägt vor, dass man, um etwas zu wissen, in der Lage sein muss, *relevante* Alternativen zur geglaubten Proposition auszuschließen. Um zu wissen, dass ich im Zoo ein Zebra sehe, muss ich ausschließen können, dass es sich um ein Pferd oder ein anderes ähnlich aussehendes Tier handelt. Welche Alternativen ausgeschlossen werden müssen, weil sie relevant sind, ergibt sich aus dem Kontext. Normalerweise muss ich z.B. nicht ausschließen können, dass es sich statt eines Zebras um ein geschickt angestrichenes Maultier handelt, da dies in einem Zoo normalerweise nicht vorkommt. Diese Möglichkeit ist daher zu abseitig, um mein W. ernsthaft in Frage zu stellen. Würde es dagegen gelegentlich vorkommen, dass Zoodirektoren angestrichene Maultiere als Zebras ausgeben, dann wäre der Ausschluss der Möglichkeit, dass es sich um ein Pferd handelt, nicht mehr hinreichend für das W., dass vor mir ein Zebra steht.

Eine weitere Form des Kontextualismus hat Michael Williams (2001) im Anschluss an Wittgensteins Beobachtung entwickelt, dass bestimmte Überzeugungen akzeptiert werden müssen, damit andere in Frage gestellt werden können. Welche Überzeugungen in einem gegebenen Kontext jeweils unhinterfragt akzeptiert werden dürfen und somit als W. gelten können, hängt nach Williams von unterschiedlichen Kontextfaktoren ab, zu denen neben dem Konversationskontext auch soziale Konventionen, die Zeitökonomie, die Ziele und Methoden des *W.subjekts* u.a. gehören.

4.4.2 Invariantistische Wissenstheorien

Unter den invariantistischen W.theorien sind fundamentalistische und kohärentistische am weitesten verbreitet. Beide gehen von einer Analyse von W. als wahrer gerechtfertigter Überzeugung aus. Dem erkenntnistheoretischen Fundamentalismus zufolge muss eine wahre Überzeugung, um für W. ausreichend gerechtfertigt zu sein, eine Beziehung zu bestimmten anderen Überzeugungen aufweisen, welche in Bezug auf alle übrigen Überzeugungen basal sind, da ihre Rechtfertigung nicht von der anderer Überzeugungen abhängt. Diese Basisüberzeugungen bilden demnach ein Fundament des W. Nach der Kohärenztheorie des W. werden *alle* Überzeugungen durch ihre Beziehung zu anderen Überzeugungen gerechtfertigt. Es gibt also keine basalen Überzeugungen. Um W. zu sein muss eine wahre Überzeugung Teil eines kohärenten Systems von Überzeugungen sein.

5. Wert des Wissens

Mit der Frage nach der Analyse des W.begriffs (◀Was macht aus einer wahren Überzeugung einen Fall von W.?) hängt die Frage nach dem Wert von W. eng zusammen (◀Warum ist W. wertvoller als wahre ↑Meinung?). Bereits Platon bemerkte im *Menon*, dass es nicht leicht einzusehen sei, warum W., dass dieser Weg nach Larissa führt, wertvoller sein soll als die wahre Überzeugung, dass dieser Weg nach Larissa führt. In der jüngeren Debatte wird diskutiert, wie unterschiedliche W.theorien dem Menon-Problem begegnen können.⁹

6. Quellen von Wissen

Wir gelangen zu unseren Überzeugungen auf unterschiedliche Weisen. Häufig glauben wir etwas aufgrund gewisser emotionaler Bedürfnisse oder geleitet von Voreingenommenheit, Eitelkeit oder Wunschdenken. Auch wenn wir mit manchen der so gewonnenen Überzeugungen richtig liegen, gelten sie in der Regel nicht als W. Um ein Kandidat für W. zu sein, muss eine wahre Überzeugung aus einer ◀Quelle▶ stammen, die als zuverlässig gilt. Traditionell werden ↑Wahrnehmung (mit den fünf Sinnen), Introspektion (W. über die eigenen mentalen und körperlichen Zustände), das Zeugnis anderer (man spricht auch von ◀Testimonialwissen▶) und Erinnerung als respektable empirische W.quellen angesehen. Ferner verfügen wir nach verbreiteter Auffassung auch über nichtempirisches W. oder W. ↑a priori, etwa in der Mathematik und Logik.

7. Die Möglichkeit von Wissen – Skeptizismus

Die Erkenntnistheorie sah eine ihrer Hauptaufgaben lange Zeit darin, Antworten auf skeptische Herausforderungen zu finden. Skeptiker bezweifeln, dass Menschen jemals über W. verfügen bzw. dass W. möglich ist. Skeptische Argumente gehen davon aus, dass wir jede unserer Überzeugungen, die wir für W. halten, auch dann haben könnten, wenn wir Opfer einer globalen Täuschung wären (etwa als körperlose Gehirne im Tank, denen über eine Computersimulation normales Erleben vorgetauscht wird). Wie es scheint, müssten wir ausschließen können, einer solchen Täuschung zu erliegen, um irgendetwas über die raumzeitliche Wirklichkeit zu wissen; da wir dies nicht können, so der Skeptiker, verfügen wir nicht über W.

Dieses Argument beruht allerdings auf dem *Prinzip der Geschlossenheit von W. unter gewusster Implikation* (◀closure principle▶), wonach jemand, der weiß, dass p, und der weiß, dass p q impliziert, auch weiß, dass q (Kp & K(p→q) → Kq). Wenn S weiß, dass zwei Hände zu haben impliziert, kein Gehirn im

Tank zu sein, S aber nicht weiß, dass S kein Gehirn im Tank ist, dann weiß S demnach auch nicht, dass S zwei Hände hat. Eine wichtige antiskeptische Strategie besteht deshalb darin, das Geschlossenheitsprinzip aufzugeben (was sich z.B. als Konsequenz aus Nozicks Sensitivitätsanalyse des W. begründen lässt). Demnach kann man z.B. wissen, dass man zwei Hände hat, obwohl man nicht weiß, dass man kein Gehirn im Tank ist. Eine Möglichkeit, dem ↑Skeptizismus zu begegnen, die das *Closure*-Prinzip unangetastet lässt, bietet der *Zuschreiberkontextualismus* – ihm zufolge kann es in alltäglichen Kontexten wahre W.zuschreibungen geben, auch wenn das Subjekt in einem strengeren (◀skeptischen▶) Kontext nicht wüsste, dass es kein Gehirn im Tank ist. Weitere antiskeptische Strategien bestehen u.a. darin, (i) grundlegendes Wissen (etwa solches über die eigene Existenz) gegen den skeptischen ↑Zweifel zu verteidigen, (ii) darauf zu verweisen, dass der skeptische Zweifel auf Annahmen beruht, die somit vom Zweifel ausgenommen sind, sowie (iii) die Konsistenz oder (vi) die Relevanz des skeptischen Zweifels zu bestreiten.

Brendel, E., 1999, *Wahrheit und Wissen*, Paderborn. – Casullo, A., 2003, *A Priori Justification*, NY. – Craig, E., 1987, *The Practical Explication of Knowledge*. In: *Proc. of the Aristotelian Soc.*, 87. – Dretske, F., 1981, *Knowledge and the Flow of Information*, Cambridge. – Dretske, F., 2000, *Entitlement: Epistemic Rights Without Epistemic Duties?*. In: *Philos. and Phenomenol. Res.*, 60. – Ernst, G., 2007, *Einführung in die Erkenntnistheorie*, Darmstadt. – Gettier, E.L., 1963, *Is Justified True Belief Knowledge?* In: *Analysis*, 23. – Goldman, A., 1979, *What is Justified Belief?* In: Pappas, G. (ed.), *Justification and Knowledge*, Dordrecht. – Grundmann, Th., 2008, *Analytische Einführung in die Erkenntnistheorie*, Berlin. – Haddock, A./ Millar, A./ Pritchard, D. (eds.), im Ersch., *Epistemic Value*, Oxford. – Hardy, J./ Meier-Oeser, S., 2005, *Wissen*. In: *HWBPh*, Bd. 12. – Kornblith, H., 2002, *Knowledge and its Place in Nature*, Oxford. – Kutschera, F. v., 1981, *Grundfragen der Erkenntnistheorie*, Berlin. – Kvanvig, J., 2003, *The Value of Knowledge and the Pursuit of Understanding*, Cambridge. – Lehrer, K./ Paxson, Th., 1969, *Knowledge: Undefeated Justified True Belief*. In: *The J. of Philos.*, 66/8. – Lewis, D., 1996, *Elusive Knowledge*. In: *Australasian J. of Philos.*, 74(4). – Nozick, R., 1981, *Philosophical Explanations*, Harvard. – Pritchard, D., 2005, *Epistemic Luck*, Oxford. – Quine, W., 1969, *Epistemology Naturalized*. In: *ders., Ontological relativity and other essays*, NY. – Russell, B., 1910, *The Problems of Philosophy*, Oxford. – Ryle, G., 1949, *The Concept of Mind*, Chicago. – Sartwell, C., 1991, *Knowledge is merely True Belief*. In: *American Philos. Quarterly*, 28. – Sellars, W., 1963, *Empiricism and the Philosophy of Mind*. In: *ders., Science, Perception and Reality*, London. – Sosa, E., 2002, *Tracking, Competence and Knowledge*. In: Moser, P. (ed.), *The Oxford Handbook of Epistemology*, Oxford. – Williams, M., 2001, *Problems of Knowledge*, Oxford. – Williamson, T., 2000, *Knowledge and its Limits*, Oxford. – Wittgenstein, L., 1969, *Über Gewißheit*, Oxford.

¹ Vgl. Ryle 1949. – ² Zur Begriffsgeschichte vgl. Hardy/Meier-Oeser 2005. – ³ Z.B. v. Kutschera 1982. – ⁴ Vgl. Brendel 1999. – ⁵ Z.B. Goldman 1979, vgl. ↑Rechtfertigung, epistemische. – ⁶ (Z.B. Dretske 2000). – ⁷ Zu externalistischen Rechtfertigungstheorien vgl. ↑Rechtfertigung, epistemische. – ⁸ Sellars 1963, 169. – ⁹ Vgl. Haddock/Millar/Pritchard, im Ersch.